

Alligatoren aus Niederösterreich

Ja, Sie haben richtig gelesen. Und zwar sind keineswegs Tiere aus Tierfarmen oder sonstigen privaten Terrarien gemeint, sondern richtiggehende Alligatoren, wie man sie aus Nordamerika, China und in verwandten Arten aus Südamerika kennt.

Allerdings lebten die hier gemeinten Krokodile schon vor geraumer Zeit, nämlich vor etlichen Millionen Jahren. In einer Zeit, die wir die jüngere Braunkohlenzeit (sogenanntes Jung-Tertiär u. zw. älteres Miozän) bezeichnen. Es war dies eine Zeit, in der auch auf heimischem Boden noch Palmen neben Lorbeer- und Zimtbäumen sowie zahlreichen anderen Holzgewächsen gediehen, die heute nur mehr in den Tropen und Subtropen vorkommen. Aus dieser Zeit, aus der auch die Braunkohlen von Langau bei Geras im nördlichen Niederösterreich stammen, kennt man wohl seit ungefähr 70 Jahren Krokodilreste vom heimischen Boden. Sie stammen aus Eggenburg und gehören einer gavialartigen Form an, also langschnauzigen, fischfressenden Krokodilen, die sich heute nur mehr in Asien finden.

Daß jedoch neben diesen Gavialen, die von der Wissenschaft den Namen *Tomistoma* (*Gavialosuchus*) *eggenburgensis* bekommen haben, auch alligatorartige Krokodile in Niederösterreich vorkamen, wissen wir erst seit kurzem. Der Rest, der zum Nachweis geführt hat, ist bloß ein Teil des bei Reptilien aus mehreren Knochen zusammengesetzten Unterkiefers. Er stammt aus einer Sandgrube bei Obritzberg bei Statzendorf. Dennoch genügt er, um erkennen zu lassen, daß es sich nicht um ein echtes Krokodil, sondern um einen Verwandten der heutigen Alligatoren, bzw. Kaimane handelt. Die Alligatorinen unterscheiden sich in zahlreichen anatomischen Merkmalen von den eigentlichen Krokodilen. Meist ist ihre Schnauze kürzer und breiter und auch ist in der Regel außer dem Rückenpanzer ein knöcherner Bauchpanzer entwickelt. Bei der neuerdings gefundenen fossilen Form handelt es sich um eine ausgestorbene Art, die bisher nur aus der Steiermark bekannt war und die den Namen *Diplocynodon styriacus* bekommen hat.

Dieser tiergeographisch interessante Nachweis bestätigt die bereits wiederholt gemachte Feststellung, daß die Ver-

breitung vieler Organismengruppen einst viel größer war als heute. Ähnlich, wie wir heute Tapire nur mehr in SO-Asien bzw. Mittel- und Süd-Amerika finden, Riesensalamander nur mehr in O-Asien und Nord-Amerika leben, so waren Verwandte dieser Krokodile in der Braunkohlenzeit auch in Europa heimisch. Erst mit der im Laufe der Braunkohlenzeit einsetzenden Klimaverschlechterung verschwinden die Krokodile aus Europa. Das gleiche gilt für zahlreiche Pflanzen und so kommt es, daß Europas Pflanzenwelt zur jüngeren Braunkohlenzeit zahlreiche „nordamerikanische“ und „ostasiatische“ Elemente umfaßt.

So geben uns die Versteinerungen Aufschluß über die Ursachen der heutigen isolierten Verbreitung von Pflanzen und Tieren und lassen gleichzeitig interessante Schlußfolgerungen über die einst heimische Tier- und Pflanzenwelt zu.

E. Thenius.

Ein Wiesel in 3400 m Höhe!

Es war auf dem Gipfel der Hochwilke (3400 m: am 18. 8. 1955). Das Wetter war, nach langem Regen- und Schneefall, wieder schön geworden. Auf einmal bemerkten wir — fünf Personen — ein Wiesel, das, aus einem Loch kommend, die Felsen hinauf und hinunter lief. Wenig später tauchte es 3 m entfernt von uns auf und hatte — eine Maus gefangen, mit der es schleunigst wieder im gleichen Loch verschwand, aus dem es zuerst gekommen war. Die Vermutung lag nahe, daß es dort für längere Zeit seinen Wohnsitz habe — in dieser Höhe sicher bemerkenswert. Das erinnert mich an die zahllosen Mäuse in der Dachsteinwartehütte, die entweder über den Gletscher zuwandern müssen, oder über die Südwand heraufkommen!

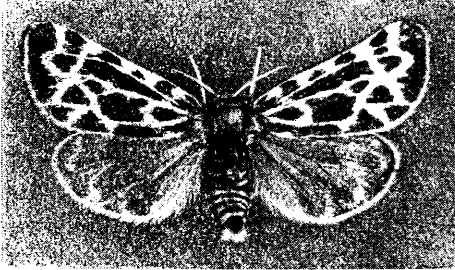
Dir. Hannes Broer.

Bemerkung der Schriftleitung:

Im August 1955 stellte der Leiter des Institutes für Naturschutz, Herr Prof. Dr. L. Madhura, auf dem Gipfel des Groß-Venedigers (3674 m) Spuren des Hermelins sowie Mäusespuren fest. Es kann sich wohl nur um die Schneemaus und um das Große Wiesel (bzw. Hermelin) gehandelt haben. Auch hier liegt das interessante Problem vor, wie diese Tiere auf den Gipfel gelangen und wie sie den Winter überdauern bzw. wovon sich etwa die Mäuse in der Notzeit ernähren.

Der „Matterhornspinner“ ein schutzbedürftiger Schmetterling unserer Heimat

Eine der interessantesten Schmetterlingsarten Nordtirols und des österreichischen Faunengebietes überhaupt ist ohne Zweifel der schöne Bärenspinner (*Orodemnias cervini* Fallou).



Matterhornspinner (*Orodemnias cervini* Fallou) aus den Ötztaler Alpen, 5000 m. Zucht 10. 8. 1948 (leg. Burmann). Natürliche Größe: 55 mm.

Als eines der ältesten Elemente der europäischen Schmetterlingsfauna hat dieser Bärenspinner alle Eiszeiten auf den höchsten, aus dem Eise herausragenden, klimatisch begünstigten Hängen der Zentralalpen überdauert. Dieses Relikttier war wohl früher recht weit verbreitet. Sein weiträumiges, voreiszeitliches Verbreitungsgebiet wurde im Laufe der Eiszeiten zerrissen; in den tieferen, vollständig unter den Eismassen liegenden Gegenden wurde die Art ausgelöscht. Die früher zusammenhängenden Wohnräume sind im Laufe der Zeit auf kleine Lebensgebiete zusammengeschrumpft.

Die schöne Art hat sich außer an wenigen, eng begrenzten Stellen der höchsten Schweizer Alpen (Wallis und Graubünden) in den Ötztaler Alpen und den französischen Alpen (Dauphinée) erhalten.

Sehr spät, erst im Jahre 1863, wurde der interessante Schmetterling am Gornegrat in den Walliser Alpen entdeckt (gegenüber dem Matterhorn-Mont cervin; daher auch der Name „cervini“).

In der Folge kamen noch ein paar isolierte Fundplätze in den Walliser- und Graubündneralpen hinzu. Der Falter blieb also lange Zeit ein typisches Schweizer Tier. Erst in der Mitte der Zwanzigerjahre dieses Jahrhunderts wurde dann — für die Wissenschaft ganz überraschend — der erste Fund außerhalb der Schweiz gemeldet. Im Jahre 1926 wurde die Art, weitab von den bisher

bekanntem Schweizer Fundstellen, in einem weiblichen Exemplar in den innersten Ötztaler Alpen erbeutet. Einige Jahre später (1932) wurde ein weiteres Glied in die spärliche Verbreitungskette dieser hochalpinen Schmetterlingsart durch den Fund eines einzelnen Männchens in den französischen Alpen der Dauphinée eingefügt.

Der engbegrenzte Nordtiroler Fundplatz blieb bis jetzt der einzige in den österreichischen Alpen und stellt das bisher bekannte östlichste Glied in der ohnehin recht schütterten Verbreitungskette dieser Art dar.

Der Matterhornspinner ist bis heute ein seltenes und hochgeschätztes Alpen-tier geblieben, dessen Vorkommen auf wenige inselartige Lebensgebiete im westlichen Teile des langen Alpenkammes beschränkt ist. Er ist eine der wenigen Schmetterlingsarten, die ihre Gesamtentwicklung in der unwirtlichen Schneestufe unserer Hochalpen, meist unter größten Verlusten, durchmachen. Es ist staunenswert, wie sich die verhältnismäßig kleinen Schmetterlinge den schwierigsten Lebensbedingungen dieser Zone anzupassen vermochten und sich dort über so lange Zeiträume zu erhalten verstanden. Nur der Lebensfähigkeit dieser geschichtlich so alten Schmetterlingsart ist es zuzuschreiben, daß sie sich noch bis heute erhalten hat und nun einen der wertvollsten Bestandteile unserer Heimatfauna darstellt.

Das gesamte Leben dieses interessanten Schmetterlings ist ein ständiger Kampf gegen die Naturgewalten und die zwangsläufig auf diese Lebensinseln der Nivalstufe gebundene große Zahl von Feinden.

Und dann kommt noch der Mensch hinzu. Die Gefahr der Dezimierung durch Menschenhand ist in diesem Falle deshalb so groß, weil alle bekannten Flugplätze dieses Relikttieres sehr engbegrenzt sind. Dem geschätzten Falter wird leider überall in unverantwortlicher Weise nachgestellt. Er bedarf daher auch bei uns eines erhöhten Schutzes, damit ihm in Nordtirol nicht das gleiche Schicksal wie am klassischen Fundort am Gornegrat und den wenigen anderen Schweizer Flugplätzen droht. Der Wunsch aller Entomologen, insbesondere aber der Tiroler, ist wohl, daß dieses einzigartige Schmetterlingskleinod, das zu den seltensten Tieren

unserer Heimat zählt, uns weiterhin erhalten bleibt.

Gesetzliche Maßnahmen zum Schutze eines solchen Tieres bleiben nach den in der Schweiz hinreichend gemachten Erfahrungen fast unwirksam. Nichtsdestoweniger wurde der Matterhornspinner mit Verordnung der Tiroler Landesregierung vom 15. 2. 1951 unter gesetzlichen Schutz gestellt. Was nützen aber alle noch so strengen Vorschriften, wenn sich der Naturfreund bei seiner Sammeltätigkeit nicht von der nötigen Vernunft leiten läßt. Das leider allzu bekannte Fluggebiet in Nordtirol wird in erster Linie wohl von recht geschäftstüchtigen „Entomologen“ heimgesucht. Der Lebensraum des Bärenspinners sieht auch dementsprechend aus. Ein Unwissender mag glauben, ein verlassenes Schlachtfeld vor sich zu haben. Jeder Stein und jede Felsplatte ist im Laufe der wenigen Jahre bestimmt schon mehrmals umgewendet worden.

Univ.-Doz. Dr. Erich Thenius:

Über das Vorkommen von Rotwölfen (Gattung *Cuon*) im Quartär Niederösterreichs

Während heute in Mitteleuropa das Vorkommen von Wölfen bereits zu großen Seltenheiten gehört, waren einst Wölfe auf unserem heimatlichen Boden recht häufig. Dies gilt nicht nur für historische Zeiten, sondern auch für die sogenannte Eiszeit, aus der uns zahlreiche Funde in Form von Fossilien überliefert sind.

Waren es während der jüngeren Eiszeit wahre Riesenformen, wie sie heute vorwiegend in Sibirien zu finden sind, so sind aus der älteren Eiszeit kleine Wölfe bekannt geworden (z. B. von Hundsheim bei Deutsch-Altenburg und vom Laaerberg in Wien), die sich mit den heutigen kleinen südlichen Steppenwölfen vergleichen lassen (*Canis lupus pallipes* aus Indien, *Canis lupus deitanus* aus Spanien).

Weitans interessanter ist jedoch der Nachweis einer *Cuon*-Art aus Hundsheim, deren nächstverwandte Formen heute in mehreren Rassen auf Asien beschränkt sind. Es sind dies der Rotwolf, *Kolsun* und *Adja*, die von Sibirien über Tibet bis nach Insulinde verbreitet sind. Sie unterscheiden sich — neben äußeren Merkmalen — vor allem im Schädel und Gebiß von den echten Wölfen bzw. von den Schakalen und zeigen Übereinstimmung mit dem afrikanischen Hyänenhund (*Lycan pictus*).

Es muß daher ernstlich an die Vernunft aller Entomologen appelliert werden, sich beim Sammeln am so kleinen Nordtiroler Flugplatz, besonders beim Raupensammeln, größte Zurückhaltung aufzuzeigen. Eine Aufzucht von Freilandraupen ist in allen Fällen mit größten Verlusten verbunden; es ist daher das Vernünftigste, sie in ihrem natürlichen Lebensgebiet zu belassen.

Besonders uns Nordtiroler Entomologen liegt ungemein viel daran, daß das Schicksal dieses Bärenspinners nicht durch materialistische Sammelmethode besiegelt wird und der schöne Schmetterling aus unserer Heimatfauna gestrichen werden muß.

In der Schweiz wird alles Erdenkliche getan, um den Nachstellungen nach dem dort doch noch etwas mehr verbreiteten Tier Einhalt zu gebieten. Aber auch bei uns ist es nicht zu spät, um diesem Schmetterling den ihm gebührenden Schutz angedeihen zu lassen.

Beiden ist die verkürzte Schnauze und eine Reduktion des Backenzahngewisses eigen. Dazu kommen noch die gegenüber den richtigen Wölfen schlanken Gliedmaßen, was in Zusammenhang mit ihrer Jagdweise steht. Hyänenhunde und Rotwölfe hetzen ihre Beute (vornehmlich Antilopen bzw. Hirsche, Rehe oder sonstige Huftiere) in Rudeln zu Tode, indem sie ihnen während der Flucht die Keulen oder die Eingeweide mit ihrem Gebiß aufreißen und so die Tiere tödlich verletzen.

Der Nachweis von *Cuon* ist aus verschiedenen Gründen wertvoll und interessant, denn es handelt sich um die bisher vollständigsten Reste aus dem europäischen Altdiluvium, die unsere Kenntnis der damaligen *Cuon*-Formen wesentlich vervollständigen und gleichzeitig um den ersten sicheren Nachweis dieser Gattung in Niederösterreich*) überhaupt. Die Hundsheimer *Cuon*-Art zeigt die für die heutigen Rassen so charakteristischen Merkmale im Gebiß in etwas abgeschwächter Form, ist aber ein typischer Vertreter dieser Gattung, der der Ausgangsform eben noch näher steht, und dadurch gewisse Rückschlüsse auf das

*) Die bei Wolflich (Denkschr. Akad. Wiss., Wien 1895) erwähnten *Cuon*-Reste aus jungdiluvialen Schichten der Gudenushöhle und von Willendorf bedürfen einer erneuten Bestätigung.

geologische Alter der Gattung bzw. ihrer Ausgangsform erlaubt. Diese muß in ihrem Gesamthabitus mehr schakal- als wolfsartig ausgesehen haben. Können wir damit die Entstehung von Cuon an den Beginn der Eiszeit verlegen, so ist auch für den Hyänenhund ein — erdgeschichtlich betrachtet — relativ junges Alter wahrscheinlich.

Gleichzeitig damit ist aus dem Altquartär von Hundshelm ein weiteres, unserer heutigen heimischen Fauna fremdes Element nachgewiesen, das die Beziehungen zu heute asiatischen Formen bestätigt. Von diesen seien bloß Tahr (eine Wildziege: Hemitragus) und Gepard (Acinonyx) genannt. Während erstere in der Gegenwart auf den Himalaya, Sze-Chuan und Arabien beschränkt sind, kennen wir Geparde sowohl aus Asien als auch aus Afrika. Wie jedoch Fossilfunde erkennen lassen, haben wir die Entstehung der Geparde in Asien zu suchen.

So bieten uns die Fossilien wertvolle Einblicke in die Fauna der Vergangenheit, über die an dieser Stelle schon mehrfach berichtet werden konnte.

Vom „Biologischen Gleichgewicht“

Katastrophale Fehlleistungen der menschlichen Wirtschaft warnen immer eindringlicher davor, allzu große Eingriffe in den gegebenen Lebensaushalt der Natur vorzunehmen, da die Folgen einer Störung dieses Gleichgewichtes in der Regel nicht abgesehen werden können. Hat sich doch im Zusammenwirken der zahllosen Organismen eines Standortes im Laufe vergangener Zeitabschnitte ein Gleichgewichtszustand eingestellt, den wir ein „Biologisches Gleichgewicht“ nennen und der vom Menschen wohl behutsam verändert, aber nicht gewaltsam gestört werden darf.

Der frühe Mensch war noch in das Naturganze eingebettet, wie dies bäuerliche Siedlungen heute noch ersäuernd vor Augen führen. Wie weit aber diese Einfügung in das natürliche Gleichgewicht gehen kann, mögen nachstehende Beispiele zeigen.

Es handelt sich um das Verhältnis des Menschen zu den Schlangen, ja selbst zu den Giftschlangen. Von diesen gibt es in unserem Lande die Kreuzotter, in den südlichen Bundesländern Kärnten

und Steiermark außerdem noch die Hornvipere. Nun ist dem Menschen noch aus grauer Vorzeit in der Regel eine Scheu vor Schlangen überhaupt zu eigen, eine Scheu, die sich beispielsweise bei Affen bis zu panischem Schrecken steigern kann. Wie gerne hat sich nun der menschliche Verstand einer billigen Motivierung bedient, wenn er seine Scheu vor den Schlangen in eine Aufgabe umwandelt, die „gefährlichen“ Giftschlangen zu vernichten. Dabei gingen dann die nicht giftigen Schlangen leicht mit. Aber selbst der angestrebte Nützlichkeits-erfolg stellte sich nicht ein — denn bis heute haben, glücklicherweise, sämtliche Prämien nicht ausgereicht, um die Schlangen tatsächlich auszurotten. Vom Gesichtspunkte ihrer Nützlichkeits- als Schädlingsvertilger aus wäre dies aber auch gar nicht wünschenswert.

Und nun erfahren wir von Beispielen aus verlassenen Alpentälern, daß der naturverbundene Mensch eine ganz andere Einstellung selbst zu den Giftschlangen besitzt als der überzüchtete Großstädter.

So berichtete Fräulein I. Prior von einem Sommeraufenthalt in Preunegg, unweit Schladming. Anlässlich eines Ausfluges auf den Schober im Preuneggtal wurden im freien Gelände sehr viele Kreuzottern beobachtet. Beim Näherkommen flüchteten diese aber nicht und der Senn einer Alm erzählte, daß sie die Tiere in Ruhe ließen und nicht töteten.

Darüber hinaus geht noch ein Bericht von Direktor H. Broer: auf den entlegeneren Almen der niederen Tauern kommt die Kreuzotter selbst in den Sennhütten (!) ganz allgemein vor und wird von den Sennen als „Hauswurm“ bezeichnet und geschont. Man wird dabei an Erzählungen aus tropischen Gebieten erinnert, wo selbst Riesenschlangen als Mäusevertilger in den Wohnhütten geschätzt und geschont werden.

Es lassen diese Beispiele aber auch erkennen, daß der naturverbundene Mensch ein Verhältnis zu seiner Umwelt besitzt, das selbst ein Zusammenleben und sogar eine gegenseitige Gewöhnung zwischen Menschen und Schlangen ermöglicht und das uns heutigen Menschen ganz undenkbar erscheint, uns aber doch zu denken geben sollte.

G. Wendelberger.

WERDET UND WERBET

Mitglieder des Österreichischen Naturschutzbundes!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [1955_10-12](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Naturkunde. 166-169](#)